

Becca Sane

Basilair High

Die Erkenntnis

(Band 1)

Romantasy

Leseprobe

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Copyright© 2025 Becca Sane
erschienen 2025 über Amazon KDP
Text: Becca Sane
Covergestaltung: Becca Sane mit Cover Creator

ISBN: 9798310453425

Am 06.06.06 wurde Keyna geboren, doch bereits wenige Stunden nach ihrer Geburt wurde sie von ihrer Mutter getrennt. Der wahre Grund blieb ihr Jahre verborgen.

Ihren Vater hatte sie nie kennengelernt.

Von diesem Tag an wurde sie von ihrer Tante Hera und ihrem Mann Jaris großgezogen. Mit ihrem zwei Jahre älteren Cousin Fabian verstand sie sich super. Sie spielten, tobten und waren fröhlich. Die beiden waren wie Geschwister. Streit gab es so gut wie nie.

Andere Spielgefährten suchten sie nicht, da sie ihre Zeit am liebsten miteinander verbrachten.

Je älter die beiden wurden, desto besser verstanden sie sich und ihr Kontakt wurde stetig enger. In der Pubertät suchten sie immer häufiger und intensiver die Nähe zueinander. Mit vierzehn konnten die beiden einstigen Spielgefährten nicht mehr ohneinander, sie vertrauten und verstanden sich blind. Wieder und wieder warfen sie sich verliebte Blicke zu, was den Erwachsenen nicht entging.

Nun versuchte Hera, einen Keil zwischen Keyna und Fabian zu treiben. Dazu war ihr jedes Mittel recht, von Intrigen über zeitliche und räumliche Trennung. Doch die beiden waren einfach unzertrennlich. Sie fanden immer wieder Mittel und Wege zur Kontaktaufnahme.

Fabian

Vor dem Strandbad wartet eine junge, kleine Frau mit vermutlich etwas über einem Meter fünfzig Körpergröße. Ihr rotes, langes, lockiges Haar fliegt im Wind wirr um ihren Kopf. Sie ist nicht mehr so füllig, wie sie einmal war. Hat Mom ihr weiterhin die Nahrung verknappt? Das muss sie sein. Ich renne auf sie zu, umarme und küsse sie. Dann sehe ich ihr direkt in die Augen und kann mein Glück noch gar nicht fassen. Sie sieht mich mit ihren bunt schimmernden Augen an. Ich konnte noch nie sagen, welche Augenfarbe Keyna hat, denn sie funkeln in allen Farben. Doch etwas ist heute anders. Ihre Augen strahlen nicht so wie sonst. Sie schimmern nicht, wie ich es kenne. Wieder ziehe ich sie an meinen Körper und halte sie so fest ich kann. Dann sage ich ihr: »Key, endlich. Du hast mir so sehr gefehlt.«

Key antwortet darauf, wie sehr auch ich ihr gefehlt habe, aber ich merke, dass irgendetwas nicht stimmt. Ich nehme ihr ihre Reisetasche ab und gehe mit ihr Richtung Bus. Sie sieht

traurig aus, redet kaum und sieht verlegen von mir weg. Die ganze Busfahrt über das Gleiche. Von Minute zu Minute wachsen meine Sorgen um sie. Meine Gedanken drehen sich im Kreis. Mir ging es in letzter Zeit auch nicht gut. Genauer gesagt: immer schlechter. Aber nun ist sie da und das ist großartig. Warum ist sie so traurig?

Zu Hause in meiner WG angekommen, bringe ich sie in mein Zimmer, bevor ich sie den anderen vorstelle, denn ich muss wissen, was mit ihr los ist. Wir setzen uns zusammen in meinen Sitzsack. Ich nehme sie in meine Arme und frage: »Key, was ist los? Du bist so abweisend, wirkst so traurig. Ich mache mir große Sorgen um dich. Was ist in den letzten zwei Jahren passiert? Egal was auch geschah, du warst immer der fröhlichste Mensch auf Erden, dich konnte nichts aus der Bahn werfen. Bitte, Key, sag mir, was los ist. Ich liebe dich und werde alles tun, um dir zu helfen.«

Sie ringt sich ein Lächeln ab, streicht mir mit ihrer Hand sanft über meine Wange und sagt: »Fabi, ich liebe dich auch, und sehnte mich all die Jahre so sehr nach dir. Aber ich habe Angst. Den ganzen Weg zu dir fühlte ich mich beobachtet. Ich weiß nicht, ob es daran liegt, nie unter Menschen gewesen zu sein. Vor dem Strandbad hat mir eine Gruppe von jungen Männern aufgelauert. Ich mag gar nicht dran denken, was geschehen wäre, wenn die Kassiererin nicht eingegriffen hätte. Wo wir beim nächsten Punkt wären. Sie ist

deine Freundin, oder? Fabi, mir geht es schlechter, immer schlechter, seit dem Tag, an dem du ausgezogen bist. Jetzt bin ich bei dir und sehne mich zurück in meine Wohnung. In Sicherheit.«

Verzweifelt versuche ich, ihr zu erklären, nirgends mehr in Sicherheit zu sein, als hier bei mir. Es bricht mir das Herz, sie so vor mir zu sehen.

Außerdem weiß ich nicht, wie überzeugend ich herüberkomme, denn auch ich habe seit ihrer Ankunft das Gefühl, beobachtet zu werden.

Erneut nehme ich sie in meine Arme, dieses Mal aber nur sanft. Ich merke, wie sie sich etwas fallen lässt. Das erleichtert mich sehr. Dann erzähle ich ihr: »Die Kassiererin ist Hanna, eine gute Freundin von mir. Wir studieren zusammen. Warum hast du mir nie geantwortet? Hat dir das Fotoalbum gefallen, welches ich dir zu deinem achtzehnten Geburtstag geschickt habe?«

Seine Antwort erschüttert mich: »Fabi, ich habe nie Post von dir bekommen. Deshalb wusste ich auch nicht, wo du wohnst. Aber diese Hanna hat gezögert, als ich nach dir gefragt habe und hat dich am Telefon »Süßer« genannt. Bitte lüg mich nicht an. Wie lange seid ihr schon zusammen?«

Ich ziehe sie dichter an mich heran und halte sie ganz fest, dann sage ich zu ihr: »Key, da ist wirklich nichts. Sie ist in letzter Zeit komisch. Und ja, wir haben uns letzte Woche

geküsst. Ich war wie so oft am Boden zerstört, und sie war bei mir, hat mich getröstet. Da ist es einfach passiert. Mehr war da aber nicht. Du musst mir bitte glauben.«

Langsam nickt sie mir zu und küsst mich zurückhaltend. Sie glaubt mir nicht, das spüre ich. Unsicher, ob ich mich jetzt von ihr lösen kann, frage ich: »Key, kann ich dich kurz alleine lassen? Ich habe noch etwas für dich.«

Sie nickt. Aus meiner Schreibtischschublade hole ich ein kleines Päckchen für sie. Ich setze mich zu ihr, gratuliere ihr nachträglich zum achtzehnten Geburtstag und drücke ihr einen sanften Kuss auf die Wange. Key erwidert den Kuss zaghaft.

Sie packt das Päckchen aus: »Danke, Fabi. Aber ...« Ich unterbreche sie, schüttele den Kopf mit einem Lächeln: »Keine Widerrede. Nie wieder möchte ich so lange den Kontakt zu dir verlieren.«

Mein Blick wandert zum Fenster, direkt davor schwebt eine Drohne. Wird Key tatsächlich verfolgt? Irgendwie muss ich sie hier unauffällig aus meinem Zimmer bekommen. Hoffentlich sieht sie mir meine Sorge nicht an. Ich reiche ihr meine Hand und bitte sie mitzukommen, um sie den anderen vorzustellen und eine Kleinigkeit zu essen. Denn sie hat bestimmt Hunger nach der langen Reise. Gemeinsam gehen wir in die Küche, wo zwei meiner Mitbewohner bereits am Tisch sitzen, um zu essen. Ich stelle sie sich gegenseitig vor,

woraufhin sie mir entgegnen, dass es auch Zeit wird.

Die beiden fragen: »Möchtet ihr auch etwas? In der Pfanne gibt es noch Bratkartoffeln.«

Ich nehme zwei Teller und tu uns auf. Wir setzen uns dazu. Keyna isst wenig, sie wirkt sehr eingeschüchtert. »Fühlst du dich nicht gut, meine Süße?«

Daraufhin ernten wir von meinen Mitbewohnern reichlich pubertäre Kommentare.

Sie steht auf und rennt ins Zimmer. Die Drohne schwebt noch immer vor meinem Fenster. Panisch rennt sie in den Flur. Öffnet eine schmale Tür mit der Aufschrift »WC« und schlägt sie mir vor der Nase zu. Es klickt. Mist, abgeschlossen. Ich höre, wie sie bricht, möchte ihr helfen, doch sie lehnt meine Hilfe ab. In der Küche ist Getuschel: »Was ist denn mit der fetten Trockenpflaume los?«

»Die passt null zu Fabi!« ...

Das macht mich wütend. Dazu noch die Sorge wegen der Drohne vor meinem Zimmer und um Keys Gesundheitszustand. Zuerst fange ich in der Küche an: »Habt ihr noch alle Latten am Zaun? Ich erzählte euch von Key und von mir. Wie könnt ihr bei dem, was sie durchgemacht hat, so unfair zu ihr sein?«

»Cool down, Alter.« Sagt einer der beiden Jungs.

»Habt ihr was mit der Drohne vor meinem Fenster zu tun?«

Beide schütteln den Kopf. Nun wird auch mir schlecht. Wenn nicht sie, wer dann? Hanna? Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Deshalb frage ich die beiden erneut, eindringlicher: »Wirklich nicht?« »Verdammt, nein! Was sollen wir denn davon haben?« Ich zucke mit den Schultern.

Cecilio ruft Henno und mir zu: »Wir kümmern uns um die Drohne, und du kümmerst dich bitte um deine Keyna. Sie braucht dich. Sorry, wegen eben.« Ich bedanke mich bei ihm und gehe so schnell wie möglich Richtung Toilette.

Vorsichtig klopfe ich an die Tür und bitte sie, diese zu öffnen. Doch nichts geschieht. Mehrmals bitte ich sie darum. Erkläre ihr, wie sehr ich mich um sie Sorge. Dann klickt endlich das Schloss.

Als ich die Tür zur Toilette öffne, sitzt Keyn zusammengekauert am Boden. Ihr Gesicht ist tränenüberströmt und weiß wie die Wand. Langsam gehe ich auf sie zu, nehme sie in den Arm und versuche sie zu beruhigen: »Hey Süße, es tut mir leid. Die Jungs haben ihre Standpauke erhalten und kümmern sich jetzt um die Drohne. Hast du eine Ahnung, wer dich verfolgt?«

Sichtlich erschöpft und durcheinander sagt sie mir: »Nenn mich bitte nie wieder so, denn süß bin ich beim besten Willen nicht! Ich weiß es nicht sicher, aber vielleicht die Typen vom Strandbad. Davor hatte ich mich immer wieder

umgesehen, aber niemanden entdeckt.«

Ich grinse sie an. Schiebe ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht hinters Ohr und sage: »Ich werde dich immer wieder Süße nennen, denn genau das bist du für mich.«

Gerade möchte ich Keyna ins Bett bringen, damit sie eine Weile schlafen kann, da kommen die beiden mit Gerumpel zurück. Henno ruft aufgeregt: »Fabi, komm schnell, ich brauche deine Hilfe!«

Ich sage Key, dass ich gleich wieder bei ihr bin. Gehe in den Flur und mir stockt der Atem. Beide sind schwer verletzt. Cecilio kann nicht mehr selbst laufen, er wird von Henno gestützt. Sie scheinen beide große Schmerzen zu haben und sind blutüberströmt. »Ich rufe den Notarzt. Ihr müsst so schnell wie möglich ins Krankenhaus.« In dem Moment kommt Keyna aus dem Zimmer. Panisch schreit sie los und bricht zusammen. Sie zittert am ganzen Leib. Die Rettungsleitstelle ist dran, doch ich bin völlig überfordert und kann kaum noch sprechen. Henno legt Cecilio auf den Boden, kommt zu mir und nimmt mir das Telefon aus der Hand. Er beschreibt die Situation. Während ich mich um Key kümmere. Als er etwas von einer Gruppe von fünf Männern erzählt, die sie zusammengeschlagen hätten, wird mir noch schlechter. Mein Magen krampft sich zusammen. Vor meinem inneren Auge läuft ein Film ab, wie sie Keyna so zurichten. Das muss ich um jeden Preis verhindern. Was

wollen die von ihr? Wie kann ich sie schützen?

Bis der Rettungsdienst da ist, geht es Key wieder etwas besser. Für Cecilio fordern sie einen Hubschrauber an. Er ist inzwischen bewusstlos und schwebt in Lebensgefahr. Henno nehmen sie mit in die Klinik. Key sollte auch mitgehen, zur Beobachtung, sie weigert sich jedoch.

Da ist er wieder, der sture Dickkopf meiner Cousine. So war sie schon immer, und es tut gut, ein altes Muster bei ihr zu erkennen.

Henno ist am nächsten Tag wieder zu Hause, Cecilios Zustand verbessert sich laufend, bis zur Genesung wird er jedoch noch einen weiten Weg vor sich haben.

Keyna taut immer mehr auf, auch wenn wir beide sehr auf der Hut sind, da diese Typen immer noch frei herumlaufen.

Nach einer Woche ist die Geburtstagsfeier meines besten Freundes Levian im Knuddels, einer Musikkneipe in Bremerhaven.

Keyna möchte eigentlich gar nicht mit. Sie sorgt sich darum, ihr könnte es zu viel werden. Aber ich möchte sie auch nicht alleine zu Hause lassen. Deshalb greife ich zum Handy, um Levian abzusagen. Doch als Key das mitbekommt, wirft sie mir einen bösen Blick zu, nimmt mir das Handy aus der Hand und sagt: »Hallo Unbekannter, er wird sehr wohl kommen.«

Sie legt auf und weist mich zurecht: »Fabi, du kannst nicht einfach deinen besten Freund versetzen. Ich wäre froh, eine Freundin zu haben.«

Ich rede Klartext mit ihr: »Keyna, du hast mich und ich habe dich.«

Nun werde ich lauter. Wie kann sie nur so unvorsichtig sein? Meine Worte an sie sprudeln aus mir heraus wie kochende Lava: »Hast du vergessen, was mit meinen Freunden geschehen ist, weil sie uns helfen wollten? Niemals werde ich diese Bilder loswerden. Noch viel schrecklicher sind allerdings die Bilder in meinem Kopf, welche dich an ihrer Stelle zeigen. Verdammt nochmal, ich mache mir große Sorgen um dich. Entweder keiner geht oder wir beide gehen. Solange wir nicht wissen, was diese Männer von dir möchten, und sie immer noch frei herumlaufen, lasse ich dich nicht allein. Keine Sekunde.«

Wir beginnen uns zu streiten, bis Keyna auf einmal eingeschnappt zum Besten gibt: »Der Klügere gibt nach. Ich kann nicht zulassen, was du dir und deinen Kumpels meinetwegen antust. Früher hatten wir uns, ja. Dazwischen gab es eine Zeit, in der ich allein war. Niemand war für mich da. Was glaubst du, wie sehr ich mich nach einer Freundin gesehnt habe? Jemanden zum Reden, zum Zuhören und was sonst noch dazugehört. Du hast hier das Glück, mit Freunden gesegnet zu sein, und willst sie einfach versetzen? Nicht,

solange ich bei dir bin.«

Dann wirft sie mir meine Jacke zu und geht zur Tür.
Frauen, denke ich mir bloß.

Im Knuddels angekommen, begrüßt Levi uns: »Danke Keyna, dass du ihn umgestimmt hast. Mein Geburtstag wäre nur halb so schön ohne diesen Chaoten hier.« Er schlägt mir auf die Schulter und wir lachen beide los.

Der Abend schreitet fort, es fließt reichlich Alkohol und die Stimmung wird zunehmend heiterer. Irgendwann nimmt Levi mich zur Seite. Ich beäuge, wie sich ein junger Mann, in ähnlichem Alter wie Key und ich es bin, zu ihr setzt und mit ihr flirtet. Schon eine Weile beobachtete er sie. Das passt mir überhaupt nicht, aber Levi lässt nicht locker und zieht mich weiter von ihr weg. Abseits der anderen konfrontiert er mich nun mit absurden Mutmaßungen: »Fabi, seit ich dich kenne, habe ich das Gefühl, du bist mehr als das, wofür du dich ausgibst. Jetzt, wo ich Keyna kennenlernen durfte, verstärkt sich mein Gefühl, denn Keyna strahlt noch mehr Magie aus. Was seid ihr?«

»Levi, ich verstehe die Frage nicht. Hast du Drogen genommen?«

»Nein, die Frage ist ernst gemeint. In euch steckt Magie, und das nicht zu knapp. Was seid ihr?«

»Magie, so ein Quatsch. Hör auf zu saufen, Levi!«

Mit diesen Worten drehe ich mich um und möchte

gehen. Just in dem Moment sehe ich, wie dieser Typ meine Key auf die Tanzfläche zieht. Sie scheint es noch nicht mal zu stören. Im Gegenteil, sie strahlt ihn an. Er wählt einen Song auf der Jukebox und es ertönt eine Megaschnulze. Mir wird schlecht, als er sie dichter an sich zieht. Das schaue ich mir nicht länger an. Ich möchte zu ihm, ihn mitten in die Fresse schlagen, doch Levian hält mich fest, und er hat mehr Kraft, als ich es jemals zu glauben gewagt hätte. Völlig entgeistert drehe ich mich zu ihm um, als er sagt: »Ich bin fast nüchtern, Fabi. Bei Key könnte ich wetten, sie ist eine Hexe. Bei dir weiß ich es nicht sicher. Du hast Ähnlichkeiten mit uns Wassermännern, weist jedoch eine nicht unerhebliche magische Aura auf, welche man lediglich Magiern zuspricht. Ich bin ein Wassermann und der Junge bei Keyna ein Vampir. Er verdreht allen Frauen den Kopf.«

»Du spinnst doch. Lass mich los!« Mit aller Kraft versuche ich ihm zu entkommen. Alles in mir schreit danach, schnellstmöglich von hier zu verschwinden. Ich gehe zu Keyna, dieses Mal werfe ich ihr die Jacke zu: »Komm, wir gehen!«

Sie schaut mich verdutzt an und versucht zu widersprechen: »Fabi, nein. Ich fühle mich gerade richtig wohl. Wir haben uns so gut unterhalten, während du bei Levian warst.«

Ich ziehe sie mit und entgegne ihr giftig: »Unterhalten

nennt man das? Er zieht dich mit seinen Blicken förmlich aus und ihr tanzt eng umschlungen zu solch einer Schnulze? Key, verarschen kann ich mich selbst. Das lasse ich nicht zu. Du wirst nicht die nächste sein, die dieses Arschloch unglücklich macht. In der aktuellen Situation schon gar nicht. Bist du dir sicher, dass nicht auch er hinter dir her ist und vor nichts zurückschreckt?»

Sie windet sich aus meinem Griff und schreit mich wütend an: »Fabi, ich bin achtzehn und für mich selbst verantwortlich, schon vergessen? Kaum unterhalte und tanze ich mit einem anderen Mann, bist du eifersüchtig. Es reicht mir. Ich lasse mich nicht mehr länger wegsperren. Von niemandem! Scheinbar habe ich mich getäuscht, als ich dachte, dir läge mein Wohl am Herzen. Du bist deiner Mutter ähnlicher, als mir lieb ist.«

Das hat gegessen. Sie reißt mir ihre Jacke aus der Hand und geht, während ich noch völlig perplex stehen bleibe und ihr fassungslos hinterherblicke. Unfähig, mich zu regen.

Zu Hause packt sie sich ihre Tasche und möchte gehen. Verzweifelt versuche ich sie aufzuhalten, ich flehe sie an: »Key, bitte bleib. Ich liebe dich.«

Doch es gelingt mir nicht, sie umzustimmen. Sie ignoriert mich einfach. Im Vorbeigehen brüllt sie mich an: »Deine Eifersucht, dein Kontrollwahn, machen mich wahnsinnig.

Mach so weiter und werde wie Tante Hera!«

Mit diesen Worten rennt sie davon. Zuerst lasse ich mich ganz benommen in meinen Sitzsack fallen und weiß nicht weiter. Es fühlt sich an wie ein Tritt in die Magengrube. Keine Worte hätten mich mehr verletzen können. Wie kann sie mich nur mit meiner Mutter vergleichen? Bin ich ein solches Monster? Das war ein Treffer unterhalb der Gürtellinie. Was habe ich bloß getan? Alles, was ich wollte, war, sie zu beschützen. Jetzt ist Keyna weg, aber wohin?

Dann beginne ich, wie ein aufgescheuchtes Huhn herumzulaufen. Wo ist sie hin? Sie hat hier niemanden, außer mir. Kennt sich nicht aus. Zu allem Übel stellen ihr auch noch Männer nach, welche nicht vor körperlicher Gewalt zurückschrecken. Hoffentlich geschieht ihr nichts. Werde ich sie jemals wiedersehen?

Keyna

Nach einer Weile spüre ich, wie ich aufwache. Mein Kopf dröhnt.

Vor mir auf dem Boden steht ein kleines Mädchen, keine zehn Zentimeter groß, mit Flügelchen auf dem Rücken. Sie spricht zu mir: »Hallo, endlich bist du wieder aufgewacht. Wie fühlst du dich? Ich konnte dich gerade noch retten, bevor du ans andere Flussufer gegangen wärst.«

Ich schüttle mich. Hab ich mir den Kopf so heftig gestoßen? Was ist das für ein kleines Wesen und was spricht es für ein wirres Zeug? Weit und breit kann ich keinen Fluss erkennen.

Außerdem irritiert mich der Überfall. Hat sich der Anführer bei mir wirklich entschuldigt und liebevoll zu mir gesprochen? Das muss alles ein böser und zugleich sehr verwirrender Traum gewesen sein. Deshalb frage ich das kleine Wesen, durcheinander wie ich bin: »Hey, wer bist du? Träume ich das nur?«

»Nein, ich bin Pari. Eine kleine Pixi. Ohne meine Hilfe wärst du gerade vermutlich gestorben. Die Männer haben dir wehgetan und dich dann einfach liegen lassen. Wenigstens einer hatte noch so viel Verstand, dich auf die Seite zu drehen. Wie geht es dir jetzt?«

Also war es kein Traum? Ich verstehe gar nichts mehr. Völlig durch den Wind, bedanke ich mich bei dem kleinen, geflügelten Wesen und beantworte ihre Frage. Besorgt sieht sie mich an und sagt: »Was suchst du hier im Wald? Du solltest ihn schnellstmöglich verlassen.«

»Nichts Bestimmtes, ich wollte einfach nur weg von zu Hause, ein neues Leben beginnen, irgendwo.«

»Aber nicht hier. Der Wald ist für alle, die hier nicht zu Hause sind, sehr gefährlich. So freundliche Wesen, wie wir Pixies es sind, gibt es hier nicht viele.«

»Auch egal, ich werde es schon schaffen. Zurück ist keine Option.«

»Du bist mutig, aber pass auf dich auf. Ein wenig erinnerst du mich an den Druiden hier im Wald. Vielleicht sollte ich euch einmal vorstellen.«

»Gerne, vielleicht kann ich bei ihm ja auch übernachten. Ich bin nämlich sehr müde und erschöpft.«

Wir gehen gemeinsam los. Doch ich weit kann ich nicht mehr laufen. Mein Bauch krampft wieder, der Kopf pocht und ich bin zu erschöpft. Pari richtet mir ein gemütliches Nachtlager ein. »Bitte setz dich und Ruh dich aus. Es wird ohnehin schon dunkel.«

Im Schutz einer großen Baumwurzel setze ich mich auf das weiche Moos des Waldbodens. Pari setzt sich in die Baumwurzel. Wie schön es wäre, hier jetzt mit Bell zu sitzen. Ihn vermisse ich sehr. Werden wir uns irgendwann wiederfinden?

»Pari, ich bin hungrig und durstig, gibt es hier etwas Ungiftiges, das ich zu mir nehmen kann?«

»Ja natürlich. Der Wald ist reich gedeckt mit Essbarem. Warte, ich bring dir etwas.« Pari fliegt fleißig umher, um mir eine Vielfalt an essbaren Waldkräutern und Baumrinden zu bringen.

»Vielen Dank, was würde ich nur ohne dich machen, kleine Pixi?«

Nachdem ich gegessen habe, lege ich mich schlafen. So erschöpft wie ich bin, schlafe ich schnell und tief ein.

Irgendetwas fühlt sich seltsam an. Ich höre Stimmen, die mich immer wieder warnen. Sie möchten, dass ich gehe, und zwar schnell, da ich mich sonst in große Gefahr begeben. Aus einer anderen Richtung dringt ein Heulen zu mir, als ob es hier Wölfe gäbe. Das ist sicher alles nur ein Traum.

Am nächsten Morgen, als die ersten Sonnenstrahlen durch das Dach des Waldes dringen, muss ich an Bell und seinen Brief denken. Ob Rafael meinen Brief gefunden und ihn Bell mitgebracht hat?

Ich entschlief mich, mit Pari in Begleitung im Schutz des Waldes weiterzugehen, und hoffe darauf, dass diese Warnungen nur schräge Träume waren. Dieser Wald hat tatsächlich etwas Magisches, etwas Mystisches, auch wenn ich nicht weiß, was es ist, aber es zieht mich in seinen Bann. Vielleicht das Licht, das durch den feuchten Wald dringt.

Fasziniert laufe ich immer weiter, bis vor uns plötzlich eine kleine Hütte auftaucht. Klein und unscheinbar. Drumherum ist Holz aufgeschichtet. Das sieht gemütlich aus. Davor bleiben wir stehen. Die Hütte scheint bewohnt zu sein, es wabert Dampf aus dem Schornstein. Pari deutet auf eine Holzbank, welche vor der Hütte steht. Ich soll mich auf ihr niederlassen und ein Päuschen machen. In der Zwischenzeit holt sie den Druiden. Da mir mal wieder schwindelig ist und mein Bauch zu ziehen beginnt, kommt mir das genau richtig.

Doch kaum sitze ich auf der Holzbank, knarrt die Tür und ein großer, schratiger alter Mann mit einem langen Holzstock und Filzhut tritt heraus. Als er mich sieht, scheint er kurz vor Schreck zu erstarren, doch dann sagt er in bösem Ton: »Verschwinde, das ist meine Hütte und mein Wald, ich dulde hier niemanden. Sieh zu, dass du das Weite suchst und noch bei Tageslicht den Wald verlässt, denn sonst könnte es gefährlich werden. Hier lauern finstere Gestalten!«

Mir läuft es eiskalt den Rücken hinab. Dennoch nehme ich all meinen Mut zusammen und frage ihn: »Warum schienen sie so erschreckt, als sie mich sahen, und was für finstere Gestalten meinen sie?«

Sein Ton wird tiefer und noch furchterregender: »Fordere deinen Mut nicht zu sehr heraus, junges Fräulein. Ich war hier viele Jahre allein und möchte dies auch bleiben. Erzähl niemandem von mir, sonst werde ich dein Gedächtnis und

das all derer, denen du es erzählt hast, auslöschen. Die Gestalten wirst du schon noch kennenlernen, solltest du diesen Wald nicht bis Eintritt der Dunkelheit verlassen haben. Ich kann dir nur raten, verschwinde, und zwar schnell.«

Ich schaue Pari fragend an. Sie ist offenbar sehr überrascht: »Es tut mir leid, ich weiß überhaupt nicht, was ich sagen soll. So kenne ich ihn nicht. Zu uns ist er immer sehr höflich und freundlich. Aber vielleicht solltest du tun, was er sagt. Ich kann dich leider nicht weiter begleiten, sonst bekomme ich Ärger von meinen Eltern, die machen sich bestimmt schon große Sorgen.«

»Ist okay, Pari, danke für alles, was du für mich getan hast.«

Da fliegt sie davon.

Bin ich hier etwa inmitten eines Fantasyromans gelandet? Falls ja, möchte ich da bitte schleunigst wieder raus. Lesen ja, aber nicht Teil davon sein, deshalb laufe ich, so schnell ich kann, davon.

Es dauert nicht lange, bis ich mit meinem Schuh an einer Wurzel hängenbleibe und falle.

Bei dem Versuch, wieder aufzustehen, habe ich fürchterliche Schmerzen und ich fühle mich wieder von allen Seiten beobachtet. Zähne zusammenbeißen und weiter, denn

so anziehend ich es hier heute früh fand, so beängstigend ist es nun.

So schnell wie möglich humple ich durch den immer dunkler und grusliger werdenden Wald. Immer wieder muss ich Pausen einlegen, da mein Bein und mein Bauch zu sehr schmerzen. Auch die Schwindelanfälle werden mehr und der Kopf pocht immer heftiger. Ich lehne mich an einen Baumstamm, um mich dreht sich alles.

Auf einmal werde ich gepackt. Der Griff zieht sich enger und enger um meine Brust. Bei dem Versuch, mich zu befreien, bekomme ich keinen Arm zu packen, sondern einen Ast des Baumes, an den ich mich lehnte. Meine Beine erreichen den Boden nicht mehr. Voller Panik strample und schreie ich, so sehr ich kann. Mehr und mehr von meinem Körper wird umwickelt, bis ich mich kaum noch regen kann und der Baum scheint mich regelrecht zu zerquetschen. Ich habe unerträgliche Schmerzen und bekomme von Sekunde zu Sekunde schwerer Luft. Ein Lichtstrahl schießt durch das Astwerk des Baumes und mein ganzer Körper kribbelt vor Anspannung. Wie aus dem Nichts taucht der alte Mann auf: »Du musst dich entspannen Mädchen. Sonst wird er dich töten.«

Daraufhin war er auch schon wieder verschwunden. Wie soll ich mich denn hier entspannen? Über dem Waldboden

hängend und auf dem besten Wege, von einem Baum zu Mus verarbeitet zu werden. Mir wird schwarz vor Augen. Irgendwann spüre ich, wie ich falle. Mein Kopf schlägt hart auf. Mehr bekomme ich nicht mehr mit.

Als ich die Augen öffne, bemerke ich mit Entsetzen, wie die Dämmerung eintritt. Um mich herum sind immer noch nur Bäume. Ich rappel mich auf, alles tut mir weh und das Atmen fällt schwer. Eine Haarsträhne hängt in mein Gesicht. Sowie ich sie zur Seite streife, spüre ich etwas Nasses. An meinen Fingern sehe ich Blut. Nicht auch das noch.

In Gedanken fasse ich meine Situation zusammen: ein Wald, in dem Bäume leben, welche mich offensichtlich töten möchten. Mir schmerzen Fußknöchel, Bauch, Rippen und Kopf. Dazu noch die Wunde und der Schwindel. Zu guter Letzt die Dämmerung, vor der mich der Mann gewarnt hat. Es scheint so, als wäre ich voll am Arsch. Egal wie viele Schmerzen ich auch habe, ich muss hier raus, und zwar schnell.

Unter den gegebenen Umständen schleppe ich mich unter Aufwendung all meiner Kräfte Schritt für Schritt und Meter um Meter weiter. Bis mich meine Beine keinen Schritt mehr tragen. Mein ganzer Körper schmerzt.

Erschöpft sacke ich auf dem Waldboden zusammen. Angst schnürt mir die Kehle zu. Was soll denn noch schlimmer

werden in der Nacht? War der alte Mann gar kein Druide, sondern ein Geist? Wie sonst konnte er im einen Moment da sein und im nächsten verschwunden? Er wirkte abgrundtief böse, doch scheint er mir, mit seinen Tipps, helfen zu wollen.

Trotz meiner Angst bin ich eingeschlafen, denn ein lautes Knurren und Heulen reißt mich aus dem Schlaf. Ich öffne meine Augen. Zuerst kann ich nichts sehen, obwohl der Mond voll und hell scheint. Als ich mich aufsetze, steht mir die Angst ins Gesicht geschrieben.

Wie gelähmt sitze ich da, blicke in zwei hell leuchtende Augen und sage mir: *schon wieder nur ein Alptraum*. Vor mir steht ein sehr großer Wolf mit gebleckten Zähnen. Um ihn herum ein Kreis aus vier weiteren Wölfen, der sich langsam enger zieht. Mein Leben passiert mal wieder Revue vor meinem inneren Auge. Ich spüre, wie mich einer der Wölfe am Bein packt und wegzieht. Vor lauter Panik verliere ich das Bewusstsein erneut.

Plötzlich bleibt er stehen, und eine unbekannte Stimme ruft: »Lass sie los, sie gehört uns!«

Unsicher, ob das von Vorteil ist, da ich nicht weiß, was mich als Nächstes erwartet, denn ich gehöre niemandem. Schon gar nicht in diesem trostlosen Wald voller Ungeheuer. Die Wölfe knurren immer lauter, offenbar um die Neuankömmlinge zu verscheuchen. Dann kommt eine

andere Stimme dazu, die ich schon irgendwo gehört habe. Sie sagt den anderen ebenfalls, sie sollen mich loslassen und abhauen. Daraufhin zieht mich der Wolf ein Stück weiter. Offenbar möchte er seine Beute, in diesem Fall mich, in Sicherheit bringen. Abrupt lässt er mich los und ich höre ein Wimmern und ein Winseln.

Noch ehe ich mich versehe, werde ich aufs Neue gepackt. Von kalten Händen, und ich spüre, wie dieses Wesen an meinem Hals entlang schnuppert und sich den Mund leckt. Wieder ertönt die bekannte Stimme: »Auch für euch gilt, lasst sie los. Oder wollt ihr auch ein bisschen leiden wie die Wölfe?«

In diesem Moment spüre ich spitze, lange Zähne an meinem Hals. Blitzschnell werde ich losgelassen und ich höre einen schrillen, markerschütternden Aufschrei. Wieder sacke ich auf den Waldboden.

Jemand hebt mich sanft vom Boden auf und trägt mich davon, ohne ein Wort zu sagen.

Nach einer Weile wird es warm um mich herum. Meine Schmerzen sind unbeschreiblich. Allmählich komme ich wieder richtig zu mir und öffne die Augen. Ich erblicke das Gesicht des alten Mannes. Der Wolfsbiss scheint verarztet zu sein, zumindest ist etwas drumherum gewickelt. Er reicht mir etwas zu trinken und fragt mich, wer ich bin. Das überrascht

mich. Unsicher, ob ich ihm trauen kann, greife ich nach dem Becher, denn ich habe lange nichts mehr getrunken und bin sehr durstig. Doch bei der Bewegung fährt ein stechender Schmerz durch meine Schulter und meinen Brustkorb.

»Wer ich bin, weiß ich nicht so genau. Man nennt mich Keyna.«

»Dann weißt du doch, wer du bist.«

»Schon, aber ich bin mir nicht sicher, wer Keyna ist. Bis vor zwei Tagen ging ich noch davon aus, ein ganz normales achtzehnjähriges Mädchen zu sein. Naja, fast normal. Vertrauen konnte ich bisher nur Fabian, er war für mich immer wie ein Bruder, doch auch er scheint mir etwas zu verheimlichen. Seit ein paar Wochen gibt es noch einen jungen Mann namens Bellino, welcher mir bereits zweimal das Leben gerettet hat. Das ist noch nicht so lange, doch es fühlte sich von der ersten Berührung an alles so vertraut an.«

Es beginnt in meinem Bauch zu kribbeln, gleichzeitig machen sich allerdings auch Schmerz und Sehnsucht breit. *Weshalb erzähle ich ihm das alles? Einem Fremden.* Der alte Mann sagt voller Ehrfurcht und Aufrichtigkeit: »Du liebst und vermisst ihn sehr.«

Nach einer Weile fragt er mich: »Wer sind deine Eltern? Sie können sich glücklich schätzen, so ein liebenswertes, aufgewecktes und mutiges Mädchen zu haben. Ich durfte mein Kind nie kennenlernen.«

Der alte Mann beginnt mir leidzutun. Offensichtlich war er gestern nur so böse zu mir, weil er sehr verbittert ist. Wieder zucke ich mit den schmerzenden Schultern und erzähle traurig: »Meine Eltern kenne ich leider nicht. Aufgewachsen bin ich bei meiner Tante und deren Mann, sowie ihrem Sohn Fabian. Er ist zwei Jahre älter und war für mich immer wie ein Bruder. Zwischendurch empfanden wir auch mehr füreinander. Doch je mehr wir uns mochten, desto mehr wurden wir von meiner Tante auf Distanz gehalten. Mein Zimmer war ein Kellerraum, mit lediglich einem sehr kleinen Fenster. Freunde durfte ich nie mit nach Hause bringen, somit hatte schnell niemand mehr Interesse an mir.«

In mir steigt wieder Übelkeit auf. Schweiß läuft mir über die Stirn und ich werde kurzatmig. Sorgenfalten legen sich auf das Gesicht des alten Mannes: »Keyna, kann es sein, dass du schwanger bist?«

Ich nicke, reden kann ich kaum noch. Er möchte wissen, wer der Vater ist. Wieder zucke ich nur mit den Schultern, welche erneut von einem stechenden Schmerz durchbohrt werden. Sorgenfalten treten auf sein altes Gesicht: »Hattest du Träume mit sexuellen Inhalten?«

Warum fragt mich das jeder? Erneut nicke ich, ohne zu wissen, worauf er hinaus möchte.

Der alte Mann legt eine Hand auf meinen Bauch, dann

entfährt ihm nur noch ein: »Schreck lass nach, Keyna, du wurdest mit einem Fluch belegt. Für gewöhnlich kann ich diesen brechen, aber dieser fühlt sich sehr mächtig an und der Dämon in dir ist schon weit entwickelt, deshalb fällt dir auch das Atmen so schwer. Uns bleibt nicht viel Zeit, um es wenigstens zu versuchen, den Fluch zu brechen. Dazu muss ich dich hier alleine lassen, um einige Kräuter zu sammeln. Bitte halte durch!«

Dabei werden seine Augen glasig. Der alte Mann geht weg, er wirkt noch gebrochener als zuvor.

Was meint er mit Fluch und Dämon? Er scheint sich ernsthaft Sorgen zu machen. Ich verstehe die Welt nicht mehr. Völlig erschöpft fallen mir die Augen zu, und jeder noch so kleine Atemzug schmerzt. Ich winde mich von rechts nach links, von links nach rechts, immer und immer wieder. Meine Knie ziehe ich mehr und mehr an meinen Bauch heran, da ich das Gefühl habe, es zerreißt mich gleich. Dazu kommt ein fürchterliches Stechen und Brennen in meinem Fuß.

Das letzte bisschen Kraft, versuche ich zu bündeln, um Bell mitzuteilen, wie sehr ich ihn vermisse und liebe, egal was kommt, doch ob es ausreicht, weiß ich nicht. Mir schwindet immer mehr Lebensenergie.